

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1885

45 (22.2.1885)

k. Georg Friedrich Händel.

Zwei hochwichtige Gedentage fallen auf den 23. d. M. und auf den 21. f. M. Es sind dies die Tage, an denen vor nunmehr zweihundert Jahren zwei der gewaltigsten Männer auf dem weiten Gebiete der Tonkunst das Licht der Welt erblickten: Georg Friedrich Händel und Johann Sebastian Bach. Was diese beiden Meister für ihre Kunst geleistet, füllt einige der kostbarsten Blätter der Musikgeschichte. Während Händel unerreicht und noch weniger übertroffen als Dratorienkomponist dasteht, hat Joh. Seb. Bach die protestantische Kirchenmusik aus der ganzen Fülle seiner religiösen Empfindung und mit dem ganzen Reichthum seiner Schaffens- und Gestaltungskraft zu ihrer größten Vertiefung und höchsten Kunstvollendung gebracht. Das Leben Händels zerfällt in vier Hauptabschnitte: in die frühesten Jugendzeit im elterlichen Hause, in den Aufenthalt in Hamburg, in Italien und in London. Während der Hallenser Lateinschüler und Universitätsstudent eifrig wissenschaftlichen Studien obliegt und nebenbei der geliebten Tonkunst huldigt, sehen wir den 13jährigen Jüngling in Hamburg als Musiker in das Leben eintreten, einige Jahre später in Italien als ausübenden Künstler und als Opernkomponist einen Weltraum erwerben, ohne jedoch von dem Opern- stücke der Zeit wesentlich abzuweichen, endlich in London seinen eigenen Genius zur Entfaltung bringen und zu einer Schaffensperiode überdauernden Größe und Selbstständigkeit des Schaffens sich emporzuschwingen. Händel, am 23. Februar 1685 in Halle geboren, der Sohn zweiter Ehe des Barbiers und Wund- arztes, späteren Herzoglich sächsischen und kurfürstlich branden- burgischen geheimen Kammerdieners und Leibchirurgen Georg Händel. Schon frühzeitig, wie die größten Tondichter, befandete der junge Händel außerordentliche Begabung und Lust zur Musik. Vater Händel wollte jedoch davon nichts wissen, besseres und höheres als ein Musikmacher, nämlich ein Rechtsgelehrter, stand in seinem Sinne. So sah sich Georg genöthigt, heimlicher Weise auf dem Dachboden einem gebrüchlichen Clavichord seine musikalischen Gedanken anzubringen. Erst das Zureden des Herzogs von Weissenfels brachte den Vater wenigstens dahin, seinem Sohn den geordneten Unterricht des Organisten Zachau ge- nießen zu lassen. Die erstaunlichen Fortschritte des jungen Künstlers und eine höchst erfolgreiche Kunstreise desselben an den Berliner Hof belehrten den Vater auf's neue von den ungewöh- nlichen Anlagen seines Sohnes, gleichwohl sollte die Musik auch ferner als Nebensache betrieben werden. Georg ehrte den Wunsch seines Vaters so sehr, daß er selbst nach dessen Tode (1697) seine wissenschaftlichen Studien fortsetzte. Auch seine Anstellung als Dom- und Schloßorganist mit 50 Thln. Jahresgehalt und freier Dienstwohnung änderte daran zunächst nichts, erst 1703 entsagte er dieser Stelle und dem wissenschaftlichen Studium, um sich nun ganz der geliebten Tonkunst zu widmen. Von 1703 sehen wir Händel in dem musikalisch hochangesehenen Hamburg, wo die erste ständige deutsche Oper errichtete und bedeutende Künstler, wie Kämpfer, Mattheson, Reinken wirkten. Zuerst in bescheidenem Stellung als zweiter Orchesterdirigent thätig, wurde der junge Meister bald als Dirigent und Opernkomponist den andern welt- lichen und eingebildeten Hamburger Größen gefährlich. Eifer- sucht und Mißgunst regten sich, wobei es sogar zu einem Dezen- kampfe zwischen Händel und dem ihn bedrohenden Mattheson kam. Zuletzt beschäftigte sich der Tondichter nur noch mit Musikunterricht, sparte bis Ende 1706 das nöthige Reisegeld zu- sammen und besuchte alsdann das Land der Sehnsucht aller Musiker: Italien, von wo aus damals der Ruf jedes Künstlers auszugehen mußte, wenn er große Erfolge erlangen wollte. Ueberall, wo Händel auftrat, in Florenz, Rom, Neapel, Venedig, fand er begeisterte Aufnahme und machte er die vornehmsten Bekann- schaften. Ein Wettstreit mit Domenico Scarlatti, dem größten Klavier- und Orgelspieler seiner Zeit, erregte gleich gänzlich für beide Künstler, als Orchesterspieler räumte Scarlatti selber seinem genialen Rivalen den ersten Platz ein. Ebenso große Erfolge erzielte Händel als Opernkomponist. Viva il caro Sassone! jubelte ihm das Publi- kum Venedigs zu, als er dortselbst „Agrippina“ zur Aufführung brachte.

Nach dreijährigem Aufenthalte in Italien ging Händel, doch nur auf einige Monate, nach Deutschland zurück. Selbst die Ernennung zum Kapellmeister des Kurfürsten Georg von Han- nover vermochte ihn nicht zu halten. Im Herbst 1710 reiste er nach London, wo er erst seine wahre Größe erlangen sollte. Sein Ruf war ihm vorausgeeilt und überall, am Hofe der Königin, wie bei den Großen des Landes, fand er die längendste Auf- nahme. Lange Jahre war er auch hier für die Oper thätig, wenige erustere Werke, wie die sog. „Anthems“, „Ester“, „Acis und Galathea“, „Deborah“, „Athalia“, „Das Alexander- Fest“, ausgenommen. Erst als das Opernunternehmen in dem Kampfe mit der Konkurrenz von Händel's Feinden unterlegen, als gleichzeitig des Meisters Gesundheit zerbröckelt war, ein Schlagfluß seine rechte Seite gelähmt und seinen Geist getrübt hatte, vollzog sich der großartige Umschwung in seiner schöpferischen Thätigkeit. Völlig gesund und neu gekräftigt zurückgekehrt aus dem Heilorte Aachen, schrieb Händel noch einige Werke für das aus dem Trüm- mern der früheren ital. Oper entstandene neue Unternehmen, dann stellte er sich ganz in den Dienst des Dratoriums. Vom Jahre 1739 veranstaltete er alljährlich 13-14 Konzerte, in denen er seine älteren und neuesten Werke aufführte und zum Schluß einen feiner wunderbaren Orgelvorträge hören ließ. Anfänglich vermochte sich das englische Publikum nur schwer mit dem ersten, geiststiefen Dratorienstile zu befremden, bald aber erkannte es dessen Großartigkeit und Schönheit und Händel erfreute sich noch in seinen letzten Lebensjahren allgemeiner Bewunderung. In rascher Reihenfolge entstanden „Israel in Egypten“, „Saul“, „Messias“ (für Dublin), „Samson“, „Judas Maccabäus“, „Solua“, „Jephtha“ u. a. Als Händel an „Jephtha“ arbeitete, war er beinahe erblindet, schon das Jahr darauf hatten seine Augen alle Sehkraft verloren, gleichwohl leitete er noch seine Aufführungen und spielte die Orgel. Am 6. April 1759 dirigirte er zum letzten Male seinen „Messias“, am 13. starb er, betrauert von der ganzen Welt. Seine sterblichen Ueberreste ruhen neben den englischen Geistesgrößen in der Westminsterabtei.

Während Händel's Opern längst verschollen sind, bilden seine Dratorien heute noch eine Quelle höchsten Genusses, weidvoller Erhebung. Das Händel'sche Dratorium ist eine einseitige Ver- schmelzung der weltlichen mit der kirchlichen Tonkunst, indem der Tondichter von jener die dramatischen Wirkungen sich aneignete, aber veredelte, die Strenge der letzteren milderte. Seine Schöpfun- gen dieser Gattung bieten durch die Originalität und Kraft ihrer Gedanken, die Erhabenheit, Wahrheit und Eindringlichkeit des Ausdrucks, ihre kontrapunktische Vollendung und im besondern durch ihre Volksthümlichkeit und Faslichkeit im immer wieder neuen Stoff zur Bewunderung. Als die großartigsten seiner Dratorien erscheinen vor allem „Messias“, „Israel in Egypten“, „Samson“ und „Solua“; davon ist „Messias“ in nicht mehr als 23 Tagen, „Israel in Egypten“ in 27 Tagen geschrie- ben worden. Eine Sonderstellung nimmt durch seine Vielgestalt- lichkeit und seine schillernde und charakterisirende Ausdrucksgewalt der Händel'sche Chor ein. Einzig in seiner Art steht in dieser Beziehung namentlich „Israel in Egypten“ da.

Es ist ein beliebtes Wort, daß man den Menschen vom Künstler trennen müsse. Bei Händel vertritt nicht bloß der Künstler, sondern auch der Mensch eine belle Bedeutung. Händel war herb und energisch bis zur Rücksichtslosigkeit, aber grundheilig und voll tiefen Gemüths, stolz im Bewußtsein seiner Kraft und seines inneren Wertes, aber ohne Hochmuth. Ein Beweis für seine Energie ist das bekannte Intermezzo mit der Sängerin Cuzzoni, die er auf ihre Weigerung, eine seiner Partien zu singen, mit starken Armen umfaßte und zum Fenster hinaus zu befördern drohte, bis sie jeden ferneren Widerpruch aufgab — ein etwas drastisches Hilfsmittel, welches man heutzutage kaum einem Kapellmeister anrathen dürfte, wenn auch dazu bei Sängerinnen, die noch lange nicht den Ruf einer Cuzzoni besitzen, reichliche Gelegenheit vorhanden wäre.

Einen der edelsten Charakterzüge Händels ist seine wahrhaft großartige Wohlthätigkeit. Es ist nur auf den einen rührenden Beweis aufmerksam gemacht, daß er noch von London aus die Wittve seines ersten Lehrers Zachau unterstützte. So erscheint Händel

als Künstler und als Mensch noch in den Augen einer späteren Generation groß und bewundernswürdig. Es gereicht der englischen Nation zur Ehre, daß sie die Bedeutung Händels schon zu seinen Lebzeiten erkannte und seinen Werken heute noch eine besondere Verehrung zuwendet. Auch das Vaterland des großen Tondichters weiß, was es seinem großen Sohne schuldet, und kein Konzertsinstitut von Bedeutung mag auf die hervorragenden Dratorien des unsterblichen Meisters in dem eiserne Bestände seines Repertoires verzichten.

Verchiedenes.

Justus Berthes' Taschenatlas. 21. Aufl. Vollständig neu bearbeitet von Hermann Habensch. 24 colorirte Karten in Kupferstich. Mit einem geographisch-statistischen Text. Gotha, Justus Berthes, 1885. Preis 2 M.

An Handlichkeit und Deutlichkeit in der Darstellung leistet vor- liegende Taschenausgabe eines für die Bedürfnisse des Zeitungs- lesers, des Reisenden und Politikers vorzugsweise bearbeiteten Atlas das Höchste, was man erwarten kann. Terrainverhältnisse und Eisenbahn-Verbindungen, die Straßen des Fluß- und See- verkehrs, sowie die Karawanenwege sind auf's sorgfältigste zur Anschauung gebracht. In zahlreichen Nebentafeln finden die- jenigen Gebiete eine eingehende Berücksichtigung, welche für den Handel von besonderer Wichtigkeit sind oder in der Ent- deckungsgeschichte und Kolonialpolitik der Gegenwart vielfach Er- wähnung finden. Bei Auswahl der Ortsnamen sind neben den Handels- und Industriestellen vornehmlich Kreuzungs- und An- schlusstationen von Eisenbahnen, besuchte Badeorte, Zielorte des Touristenverkehrs, Orte mit deutschen Konsulaten, deutsche Faktoreien und deutsche Niederlassungen außerhalb Europas be- rücksichtigt. In den geographisch-statistischen Notizen findet sich in gedrängtester Form alles zusammen, was das Bedürfnis des Tages zu rascher Orientierung erheischt.

(Wie's gemacht wird.) In einem gewissen Speisehaus, dessen Mittagsgäste hauptsächlich junge Kaufleute sind, die nicht allzuviel zu verzehren haben, wird der menschliche Appetit, wie „Schorer's Familienblatt“ erzählt, in folgender genialer Weise, den Wünschen des Wirthes entsprechend, geleitet. Am Schalter, das nach der Küche führt, ertönen aus dem Munde von vier Kellnern rasch hintereinander die Rufe: „Reispreise!“ „Reis- speise!“ „Reispreise!“ „Reispreise!“ — „Reispreise ist ja heute stark begehrt“, bemerkt ein Stammgast. „Ist sie denn heute besser als gewöhnlich?“ — „Nein“, erwiderte der angeordnete Kell- ner, „aber wir sollen sie pouffiren.“ — „Was heißt das?“ — „Ja, sehen Sie, heute ist im ganzen mehr Apfeltorte als Reis- speise verlangt worden“, war die Erklärung, „und wir werden wahrscheinlich eine Menge davon übrig behalten; deshalb hat der Chef Ordre gegeben, sie zu pouffiren. Wenn irgend etwas nicht ordentlich bestellt wird, so bestellen wir es zum Schein und das muntert die Leute auf.“ — „Einmal Reispreise“, hörte man jetzt rufen. — „Sehen Sie, sie bekommen Appetit darauf.“ Das war eine echte Bestellung, weil es hieß „einmal“. Auf diese Art weiß der Koch unten, ob er das Bestellte heranzuschicken soll oder nicht. — „Der Einfall ist gut.“ — „Ja“, fuhr der Kellner fort, „es ist meine Idee, ich bekomme vom Chef höchstlichst fünf Mark extra dafür. Wir können die Leute essen lassen, was wir wollen; wir pouffiren es einfach. Was der eine will, das wollen wir; einfach Modestache.“ In diesem Augenblicke wurde der Kell- ner unterbrochen; ein Gast bestellte Reispreise. „Bedauere sehr“, sagte der Kellner, nachdem er am Schalter gewesen war, „aber die Reispreise ist eben alle geworden. Vielleicht etwas anderes gefällig?“ — „Nein, dann nehme ich weiter nichts.“ Hier er- schallten die Rufe: „Sahnenkäse!“ „Sahnenkäse!“ „Sahnenkäse!“ „Sahnenkäse!“ — „Wissen Sie, bringen Sie mir eine Portion Sahnenkäse“, sagte der Herr, der eigentlich nichts weiter hatte essen wollen. — Wem fällt bei diesem Scherz nicht die oft so eindringlich und trotz aller Abweisung wiederholte Frage unse- rer Vorrede ein: „Kalbsbraten gefällig? oder vielleicht ein halbes Brathuhn — sehr schön?“ u. f. w.

Wandlungen.

Novelle von F. L. Reimar.

(Fortsetzung.)

Das sei alles, sagte Hermann; doch dürfte es sie nicht erschrecken, wenn sie Oscar in etwas räckerer Weise angegriffen finden würde, als ihn, und er sei nur vorausgeeilt, um ihr zu sagen, daß er der Pflege der Mutter noch für eine kurze Zeit nöthig haben werde, um sich völlig von dem Unfall zu erholen.

Es klang das alles nahezu unverständlich; sie hätte geglaubt, erscheinen können, die Mutter, welche sich schlimmeres vorgestellt haben dürfte, von ihrer Sorge zu befreien, und doch war die ge- ängstigte Frau nicht ruhiger. Es war noch ein Geheimniß bei dem Ereigniß, ein Geheimniß, das seinen eigentlichen Kern aus- machte — sie mußte, sie fühlte das!

Für den Augenblick aber konnte sie von niemandem Aufklärung verlangen, mochte sie dieselbe nun ersehen, mochte sie sich vor ihr fürchten, denn Hermann, das sagte sie sich instinktiv, Her- mann würde um kein weiteres Wort über die Mittheilungen, welche er ihr gemacht hatte, hinausgehen, selbst wenn sie es über sich hätte gewinnen können, gerade an ihn eine Frage zu richten, die mit Oscar's Verhältnis zu Virginien in irgend einer Ver- bindung stand.

Dann aber — ach, jede Frage, jedes weitere Grübeln ward auch für den Augenblick zurückgedrängt, als sie den Sohn wieder sah, als sie in Hermann's Begleitung an sein gegenwärtiges Lager geeilt war, um selbst die Ueberführung in die eigene Be- hausung zu leiten, und als es ihr an dieser Stätte bei dem An- blick der bleichen, immer fast noch regungslosen Gestalt klar ward, daß der Tod um eines Haares Breite an ihm sein Opfer gefunden hätte!

Neben dem Dankgefühl gegen Gott, der ihr den einzigen Sohn erhalten hatte, behielt in diesen Minuten nur noch ein einziger Gedanke in ihrer Seele Raum, der, was jetzt noch übrig blieb, was sie selbst thun konnte, um den immerhin erst wieder ab- menden Funken seines Lebens zu bilden.

Ja, schwach genug war Oscar! Auch Hermann leugnete bald nicht, daß die größte Vorsicht in der Pflege des Kranken geboten sei; die Kräftigung desselben war nämlich nicht so rasch vorge- schritten, wie er selbst anfangs gehofft hatte. Dennoch gab er

sich und der Pflegemutter den Trost, daß Oscar's gute Natur bald den Sieg gewinnen würde, und hat nur, daß man zu seiner weiteren Behandlung den bewährten Hausarzt herbeirufen möge, denn ihn — nun, es könne sein, daß doch auch ihn die Er- schöpfung etwas gepackt habe, und jedenfalls wäre darum Oscar besser aufgehoben in den Händen eines andern.

Auf die besorgten Fragen der Kommerzrätthin nach seinem eigenen Befinden hatte er dagegen nur eine leichte freundschaft- liche Abwehr und erklärte, was ihm noth thue, sei einzig ein wenig Ruhe — und die habe sich ihm, wenn er nur zugleich die Ein- samkeit suche, noch nie verlagert. Damit verließ er sie.

Als Hermann in seiner Wohnung anlangte, wurde ihm mit- getheilt, daß vor einer Stunde etwa von einem Manne, der schon einmal hier gewesen, nach ihm gefragt worden sei.

Derselbe habe wieder recht ängstlich geschienen und in der Be- sorgniß, ob dem Herrn Doktor auch genau alles ausgehört werden würde, habe er vorgezogen, seine Bestellung niederzu- schreiben — der Zettel müsse sich drinnen vorfinden.

Hermann hatte an der Beschreibung sofort Karl Müller er- kannt, und in dem Borgesühl, daß er schlimmes über Anna ver- nehmen würde, eilte er in's Zimmer und wühlte hastig nach dem erwähnten Blatt, das er wirklich auf seinem Tische fand. Die Zeilen waren mit flüchtiger Hand hingeworfen und enthielten die dringende Bitte, so bald wie möglich zu der Kranken zu kommen. Hingugefügt war noch, Anna habe durch einen unglücklichen Zu- fall, ohne daß dabei eigentlich jemand die Schuld der Unvor- sichtigkeit zu geben sei, von dem Unfall des Herrn Doktors ge- hört, und obgleich er ihr selbst ja nun gottlob die sichere Nach- richt mitbringen könne, daß derselbe vollständig geneset sei, so fürchte er doch, daß sich damit die Wirkung der ersten Kunde nicht wieder auf machen lasse.

Wenn Hermann jenen Entschluß gehabt, von dem er zu seiner Pflegemutter gesprochen hatte, sich dabei Ruhe zu suchen, so dachte er in diesem Augenblick nicht mehr an ein solches Vor- nehmen; schon die nächste Minute fand man ihn wieder auf dem Wege nach der Insel.

„Glauben Sie gewiß, Karl, daß der Herr Doktor heute noch kommen wird?“ sagte die Kranke zu ihrem Freunde, der vor ihrem Lager saß.

„Sicher, liebe Anna!“ gab er zur Antwort. „Wie ich Ihnen

schon sagte: ich erfuhr in der Stadt, daß das Wasser ihm nur die Kleider etwas genüßt hat, und jetzt hantirt er bereits wieder nach besten Kräften als Arzt, bei seinem Bettes zum Beispiel, dem jungen Herrn Wallburg, der auch in den Fluß gefallen, aber nicht so gut davon gekommen ist; warum sollte er da nicht auch uns besuchen?“

Der leichte, fast scherzende Ton, in welchem er gesprochen hatte, kontrastirte seltzam mit der leisen, traurigen Stimme der Kranken, die sich jetzt wieder hören ließ.

„Es wäre mir eine so große Freude“, sagte sie, „wenn er noch einmal käme!“

„Freilich!“ entgegnete er, „und Sie werden nach seinem Be- such auch gleich spüren, daß es besser mit Ihnen geht; die letzte Arznei, welche er Ihnen verschrieb, wirkte ja wie ein wahres Lebenselixir! Schade nur, daß der dumme Schrecken von heute Morgen das zwischen kam und Sie wieder so schwach machte! Und daß auch die Wund hier so dünn sein mußte, daß Sie die Geschichte mit anhören konnten, welche die Magd in der Neben- stube meiner Schwester erzählte! Ich war wildhend, — nicht auf das arme Ding, denn das war ja unschuldig, aber auf die Wund — auf mich selbst, daß ich nicht zur Stelle war, oder nicht vorgeföhrt hatte — was weiß ich, worüber noch alles!“

Einige Augenblicke lang sagte sie nichts; dann aber begann sie wieder:

„Vergessen Sie auch nicht, meine Blumen zu begießen, Karl, wenn Sie nach der Stadt kommen?“

„Ja, wie Sie so etwas denken können!“ rief er aus. „Jede von ihnen bekommt eine halbe Handlung — alle Morgen, öfters ich mein Frühstück nehme! Ihre Rosen werden Rosoden — ich hole sie Ihnen natürlich herüber, sobald sie aufabläßt sind — und das Weidenbäumchen —“

„Ach, das Weidenbäumchen!“ unterbrach sie ihn, „von dem gerade wollte ich sprechen. Bitte, Karl, hätten Sie es ganz be- sonders — ach, ich hätte es so gerne selbst gepflanzt! — und hernach — ja, hernach tragen Sie es zu dem schönen Fäulein; Sie wissen, es ist die Dame, welche der Herr Doktor schon in ihrer Kindheit gekannt hat, und sagen Sie ihr, sie möchte es so ansetzen, als schnitte ich selbst die Zweige ab, und hätte sie, den Kranz von ihnen zu tragen. Wollen Sie mir das versprechen, Karl?“

(Fortsetzung folgt.)

